

Das Kichern des Dädalus

Ein gutes Leben ist eine Heldenreise, eine Verkettung von Heldenreisen, an deren Ende der Mythos steht. Immer wieder wird Mann in das Reich des Abenteuers gerufen, zieht es Mann zu neuen Horizonten. Jedes Mal die gleiche Frage: Wage ich es? Es besteht immer die Möglichkeit eines Fiaskos. Aber es winkt auch die Glückseligkeit.

Im Leben geht es darum zu zeigen, was Mann bewirken kann. Denn die Vergangenheit bestimmt die Zukunft, sie ist die Auswirkung dessen, was getan werden musste. Diese Taten bestehen weiter, müssen wiederholt werden, um sich selbst zu bekräftigen, ihnen etwas Manifestes zu verleihen, das einem Schicksal gleichkommt. So hat das Erinnern zwei Ziele: Erhalten, was immer da war, und Vorhersehbares schaffen, Realität bewahren, indem man von ihr spricht.

Damit richtet sich Dädalus an seinen Sohn und seine vergessenen Töchter, aus deren gelben Haar er nach einem unvermeidlichen Ringen ein Sonnenseil flocht und deren Gebeine er zu einem Flügelkonstrukt zusammenfügte, auf dem er ihre zartweißen Häute spannte und den universalen Mann zu einem universalen Subjekt machte mit Sinn und Geschichte, ein repräsentativer Typus des Seins in seiner Unverwechselbarkeit. Die Gemeinsamkeit der Seiltänzer besteht darin, dass sie alle Künstler und Architekten sind, dass sie alle ihr eigenes Seil flechten, ihren eigenen Horizont besiegen und Höhen überflügeln, die Dädalus vor Lust kichern lassen. Seine Vorstellungskraft ist unerschöpflich, geradezu unerhört. Nicht nur einmal, gut tausende Male starrt die Menschheit gebannt auf das, was er schafft, wie er diesem Ort des Atmens, Essens und Sterbens seinen Weltenstempel aufdrückt. Jeder Sieg ist ein Orgasmus, ist das Erschaffen von Formen, ist wahrhaft glorreich.

Das gute Leben ist eine Heldenreise und dies ist der Ruf des Abenteuers. Es ist also nun an der Zeit, nicht nur zu zeigen, sondern auch zu fordern und ein inzwei gebrochenes Imperium wieder zu vereinen. Es braucht nichts Neues, es braucht kein *hervorgehen aus, entwickeln zu*, es braucht Widerstand gegen die Krankheit und die Dummheiten, die ihm Kopfschmerzen bereiten. Er weiß, dass sie schreiben, dass sie lachen, umherspringen auf Seilen, die nicht ihnen gehören. Sie sollten Seil sein, sollten Körper sein, nicht Wort, noch Schrift, noch Welt. Wirklich, das ist nur Er selbst.

Der erste Schritt muss noch getan werden. Wird er es wagen? Wird es ihm gelingen das Gleichgewicht zu finden und ohne zu schwanken, der selbst gezogenen Linie zu folgen, nicht zu schwächeln, sondern sich an das eigene Selbst zu halten, den sanft geschwungenen Hügeln und feucht-tiefen Tälern zu entkommen, und den Triumph nicht nur zu erringen, sondern auch hoch zu halten, über alles? Es muss ihm gelingen, denn er ist

wie Dädalus und der war auch ein Großer und von göttlicher Abstammung.

Dädalus schreibt, Dädalus kichert, Dädalus baut sich Flügel und tanzt über die Seile der Prophezeiung ins Licht, das nur ihm gehört. Ihnen aber muss man wieder beibringen, sich vor der Nacht zu fürchten und vor dem immerhungrigen Wolf zwischen den Bäumen. Sie sollen sich fürchten vor ihrem eigenen Körper, sollen sich verstecken in Hass auf sich selbst und zu einer Natur werden, deren Naivität keine Grenzen kennt. Sie sollen gespalten werden, die Balance verlieren, den inneren Zusammenhalt. Sie sind nicht schön. Sie sind Mangel.

Es ist unerlässlich, es ist das Ziel dieses Höhenflugs, die Natur des Anderen aus der Sprache des Lichts herauszuhalten, diese fruchtlose Natur zum Erzittern zu bringen, wie ein Seil, das reißt. Nutzlosigkeit und Verirrung des Gegebenen müssen kippen, stürzen und auf dem Grund ihrer instinktiven, sensiblen Träumereien zerspringen. Er vertritt eindeutig die Auffassung, dass Exklusion Freiheit schafft, dass das Streben von Dädalus Töchtern nicht mehr als lüsterne Betrugerei war. Es wäre besser, sie wären nie zu ihrem Wort gekommen. Noch schlimmer und unverzeihlicher als das Wort, ist der anmaßende Versuch, es über das Seil auf die andere Seite zu schaffen. Es ist ein Wegstreben, meint: ein Entfernen von dem, was sein sollte. Es braucht einen Stoß, einen Windstoß, einen naturgegebenen Stoß also, einen Gottesstoß gegen diese Überheblichkeit.

Es ist die Vernunft, auf die Dädalus sich beruft. Mann ist vernünftig. Zielgerichtet. Rational. Diese Tradition klopft auf Dädalus Schultern. Er muss nur auf sich schauen und sieht sich selbst gedacht, sieht sich als Messias dessen, was immer so war und immer so sein sollte. Struktur statt Orientierungslosigkeit. Kontrolle statt Wildheit. Ein straff gespanntes Seil und keine kipplige Leiter. Soll es gelingen, muss er konsequent sein und vor Blut sich nicht ekeln, nicht vor der Zensur des Körpers, der Reglementierung ihres Atems. Es soll Stille herrschen, wie in der Höhe, so über dem Meer. Das ist gut.

Es braucht eine Übersiestruktur, eine Instanz der Schuldigsprechung ihrer Triebe, ihrer Organe, ihrer Schrift. Sie ist schuldig in jedem Fall. Sie versucht zu scheinen, obwohl sie doch nur dunkle Schatten vorauswerfen kann. Es ist die hysterische Leibhaftigkeit einer Rabenmutter, die den Knoten löst, das Wachs zum Schmelzen bringt. Handelt sie, ist es Kindsmord, reißt die Sonnen-Helene ihren angeblichen Feind in ein salziges Grab. Es ist die eifersüchtige Mutter-Klette, die dagegen steht, ihre verschwenderische Triebwirtschaft, die zerstören will, was Dädalus Schweiß aufgerichtet hat. Helenes Wirkungskraft ist Theater, eine Einbildung, eine perverse Vagheit. Es ist kein Aufschwung darin angelegt. Stattdessen reißt Helene den Ikarus ins Meer und nennt es Gerechtigkeit. Sie glaubt, Er sei ihr Feind und versteht nicht, dass sie sich selbst die Feindin ist, dass ihre Existenz

unabhängig von Dädalus nicht vorstellbar ist, dass ihr Name ohne die Nennung des Seinen in niemandes Gehör finden wird. Ihr Wüten begründet sich in Wortlosigkeit, ihr Kreischen zeugt von der Erkenntnis einer hohlen Zukunft. Sie sollte sich bedecken vor Scham und sich den Schaum abwischen von ihrem Mund, denn sie hat nur das Fleisch und nicht das Wort.

Es existiert diese Mär. Die Angst Dädalus vor dem Anderen. Er warnt vor der Sonne, ja, aber nur weil er um Ikarus Unerfahrenheit weiß. Er selbst fürchtet Sie nicht, er handelt sie ohne Schwierigkeiten, eine Herausforderung will sie sein, ist aber nichts als ein narzisstisches Spiegelbild am Grunde eines verschlammten Weihers. Den erigierten Olymp kann sie nicht erklimmen. Das ist Grund genug, um Dädalus in Gelächter ausbrechen zu lassen, denn er hat sie längst besiegt. Er war dort gewesen, hat es allein gewagt, ist die Reise angetreten, um die Feuer und die Sümpfe zu sehen. Er stand da und lauschte verzückt wie Medusas Lachen in der Ferne verklang. Es war eine schwindelerregende Überquerung des Anderen, um endlich zu erkennen: Es gibt nur einen Weg über das Seil, da ist nur ein Seil, es gibt keine schmalen, geheimen Querverstrebungen, nur eins und nur einen, der es begehen und diese Saite zum Klingen bringen kann. Es gibt nur seinen Text und seine Legende, sein Wort, das gesprochen wird in der Welt und das sie, jenes Symbol am Rande des Tals, nicht vor ihm, nicht einmal in den Augenwinkeln erkennbar, sondern irgendwo weit hinter ihm von gischtender Muttermilch halb verschlungen, nicht begreift. Er hält den natürlichen Kreislauf aufrecht, in einem Raum klarer Bestimmbarkeiten. Er gibt Leben und hört dabei die Engel singen. Er-der-er-die-Wahrheit-ist erklärt sie ihr und zeigt sie ihr. Er ist Ordnungshüter, er diktiert ihr ihre Synonyme. Er stellt ihrer Art Diagnosen aus. Er ist der Ankommende, nie der Wartende. Das ist das Ende der Bevormundung durch den Gegensatz und die Rechnung geht nicht auf ihn.

Das gute Leben ist das naturgegebene Leben und dies ist nun mal die Heldenreise und Dädalus hat keine Heldinnen neben sich. Eine Heldenreise kann in einem Fiasko enden. Zumindest steht es so geschrieben. Doch er glaubt nicht an Märchen. Dädalus kichert, spannt das Seil aus Sonnenhaar, spreizt die weißen Flügel und schafft sein eigenes Schicksal. Es ist seine Reise und nicht Helenes.